

glücklicher Zeiten zu erinnern.

Doch der römische Autor Marco Lodoli, 36, öffnet dem Greis ein neues Leben. Auf der Stazione Termini, dem römischen Hauptbahnhof, trifft Lorenzo seinen Vergil, den Afrikaner Gabèn. Der handelt mit Sonnenbrillen und Fabeln, die das Dasein in Goldlicht tauchen, und der vagabundiert mit dem alten Römer durch das Purgatorium der Ewigen Stadt.

Lodoli, Berufsschullehrer in Rom, ist ein Virtuose der Leichtigkeit, des Changierens zwischen Alltags-Verisimo und der Phantastik eines Federico Fellini. Lorenzo und Gabèn, die „Nachtvögel“, ziehen ihre Bahn gleichzeitig durch die Clownerien der Commedia



Lodoli

dell'arte und die Mysterien der „Divina Commedia“.

Sie durchstreifen Roms Unterwelt mit ihren armen Seelen, bluffend, melancholisch; tauchen ein in die Welt der korrupten Preisboxer, der trostlosen Discos, der Kaschemmen mit Séparées. Meisterliche Miniaturen allesamt, Stationen auf dem Wege zur wahren Stazione Termini, zur Endstation.

Denn der Fabulierer Gabèn entschleiert mehr und mehr seine wirkliche Mission; er ist der Bote des Schattenreiches, er holt, wie Vergil seinen Dante, Lorenzo heim ins Land der Toten, zu Caterina-Beatrice; sie kommt übers Meer, in einem Boot ohne Motor und Ruder.

Sie nimmt Lorenzo auf den Schoß, wie Michelangelos Pietà; „Der Himmel war sehr blau, die Straße führte mitten in ihn hinein.“

Menetekel des Grauens

Georges-Arthur Goldschmidt: „Der unterbrochene Wald“. Aus dem Französischen von Peter Handke. Ammann Verlag, Zürich; 172 Seiten; 34 Mark.

Noch einmal dreht Georges-Arthur Goldschmidt das Kaleidoskop seiner Lebensgeschichte, noch einmal spricht er, in der dritten Person, von sich selbst: „In der Kindheit hatte er seine Eltern für immer verlassen müssen, und jener Morgen blieb eingebrennt in sein Gedächtnis.“

Dieser Erfahrung hat der in Paris lebende Goldschmidt, 64, schon mehrfach Bücher von großer poetischer Eindringlichkeit abgewonnen: „Der Spiegeltag“, „Die Absonderung“, „Ein Garten in Deutschland“. Von dem jüdischen Jungen aus Norddeutschland, der auf der Flucht vor den Nazis in ei-



Goldschmidt

nem französischen Kinderheim Unterschlupf findet und doch ein Außenseiter und ein Opfer bleibt, erzählt nun auch „Der unterbrochene Wald“. Die Erzählung, von Goldschmidts Freund Peter Handke übersetzt, knüpft an die früheren Werke an, setzt sie aber nicht voraus.

Zwischen Deutschland und Frankreich, zwischen Vorkriegs- und Nachkriegszeit schwenkt die Erzählka-

mera hin und her, sie zeigt den Helden als pubertierenden Knaben, als Kind und als jungen Mann. An chronologischer Ordnung ist Goldschmidt nicht gelegen, er liefert, eher lyrisch als episch, eine Reihe von blitzartig aufleuchtenden, assoziativ geordneten Bildern.

Als Menetekel des Grauens, das dem Helden nach der Befreiung Frankreichs in öffentlich ausgestellten KZ-Fotografien begegnet, begreift der Autor rückblickend das Schicksal eines jüdischen Hausierers. Dessen Tod, unweit vom Elternhaus des Erzählers, gehörte zu den Rätseln seiner Kindheit: „Erschlagen mit Knüppeln und mit Gabeln, am Saum des Waldes, oberhalb des Hangs, dort wo durch die Bäume nah die Hügel durchscheinen, die offene Landschaft“. Der Titel des Buches benennt diesen Einbruch des Entsetzens in die Idylle.

Monster-Kind aus Iowa

Jane Smiley: „Tausend Morgen“. Aus dem Amerikanischen von Hannah Harders. S. Fischer Verlag, Frankfurt; 464 Seiten; 44 Mark.

Am Anfang liegt Amerika in weiter Ferne: irgendwo in einem eintönigen, aber fruchtbaren Landstrich, besiedelt von wortkargen und nicht eben anregenden Gestalten, den Farmern. Einer von ihnen ist Laurence Cook, genannt Larry, er betreibt einen 1000 Morgen großen Hof im US-Staat Iowa; seine Familie hat es nach harten Aufbaujahren zu einigem Reichtum gebracht. Nun will Larry die Farm seinen drei Töchtern übergeben.

Plötzlich rückt Amerika sehr nahe: Ein Psycho-Krieg nimmt seinen Lauf, denn Larry verstößt seine jüngste Tochter, Caroline. Sie hat sein Angebot nicht sofort akzeptiert und soll dafür büßen. Doch nicht sie und ihr Mann, sondern ihre beiden Schwestern, Ginny und Rose, empören sich gegen den tyrannischen Vater. Larry hat sie in ihrer Kindheit sexuell mißbraucht und gequält. Die sorgsam gehütete Fassade einer wohl-situierten Familie zerbricht.

Die Geschichte von Larry, Ginny, Rose und Caroline ist eine alte Geschichte. Jane Smiley, 43, die Autorin von „Tausend Morgen“, hat sich bei Shakespeare bedient: Sie hat König Lear und seine Töchter Goneril, Regan und Cordelia zu neuem Leben erweckt und in das Jahr 1979 nach Iowa verpflanzt – in jenen Landstrich, in dem die Autorin selber lebt.



König Lear mit Tochter Cordelia

„Ich denke, ich phantasie weniger und recherchiere mehr als die anderen amerikanischen Schriftsteller meiner Generation“, erklärt sie. Und der Erfolg ihres eher konventionellen, aber spannenden Erzählstils gibt ihr recht: „Tausend Morgen“ – es ist ihr sechstes Buch – wurde kürzlich mit dem Pulitzer-Preis ausgezeichnet.

Der Konflikt zwischen Vater und Töchtern zerstört die Familie. Der Roman entwickelt dabei eine archaische Wucht, die selbst die Autorin befremdet. Das Werk, so gesteht sie, trage die Züge eines „Monster-Kindes“.

Mit dem Aufstieg und Niedergang der Farmerfamilie Cook beschreibt Jane Smiley zugleich die Geschichte des amerikanischen Traums: von der Euphorie des Aufbaus, des Anbruchs einer glücklichen Zukunft bis zum vorläufigen Scheitern dieser Idee im letzten Jahrzehnt.